



**Hermann Pius Siller**

***Letzte Erfahrungen***  
*Vom Licht der Unbegreiflichkeit*

Würzburg: Echter 2012. 328 S. €24,80  
ISBN 978-3-429-03504-4

### **Rolf Baumann (2012)**

Eingeräumt: Der Titel des schön gestalteten, gedankenschweren Bandes führt leicht in die Irre; und auch der Untertitel bleibt rätselhaft. Mit „letzten Erfahrungen“ zielt der Verfasser, emeritierter Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, auf jene tiefste Erfahrungsdimension, in der sich der Glaube an den ungegenständlichen, unbegreiflichen Gott auf Seiten des Menschen spiegelt und zur verantwortbaren Lebensform wird.

Der Autor geht dabei so vor, dass er unter den Leitworten „Providenz“, „Unbegreiflichkeit“ und „Gratuität“ drei elementare, in konkreten Lebensgeschichten fassbare Zugänge zu solchen „letzten Erfahrungen“ vorstellt. Es sind zunächst die persönlichen und theologischen Profile zweier Theologen, die sich je auf ihre Weise den Herausforderungen der Moderne theologisch und spirituell gestellt haben: John Henry Newman im 19. Jh. (S. 17-101) und Karl Rahner im 20. Jh. (S. 103-168). Deren Erfahrungen werden in Beziehung zu grundlegenden Erfahrungen des Neuen Testaments, zumal des Paulus aus Tarsus, gesetzt (S. 169-210). Die daraus gewonnenen Einsichten reflektiert Siller in einem vierten Teil „Begriffliche Annäherungen an letzte Erfahrungen“ im Blick auf die heutige Situation (S. 211-324).

Das bei allen Unterschieden Gemeinsame zwischen Newman und Rahner sieht der Autor darin, dass beide die Herausforderungen der Neuzeit für den Glauben klar vor Augen hatten: die betonte Selbstbestimmung des Subjekts und gleichzeitig deren Gefährdung in den weithin autonomen Systemen der Gesellschaft und Wirtschaft. Beide arbeiteten daran, die kirchliche Glaubensüberlieferung und die alltägliche Lebenswelt nicht auseinanderreißen zu lassen und die Christen zu befähigen, nicht bloß auf Grund vorgegebener und äußerlich übernommener Lehre zu glauben, sondern auch als Glaubende „Subjekt“ zu sein, d.h. auf Grund eigener Erfahrung zu glauben. Für Newman war es der Begriff der „Providenz“ (Vorsehung), die es ihm ermöglichte, die Biographie seiner eigenen Lebensgeschichte in ihren Wandlungen und Umbrüchen zu verarbeiten und darin das Geheimnis der Nähe und Führung Gottes zu entdecken. Für Rahner war der Ausgangspunkt die „Wahl“ des persönlichen Lebenswegs, wie sie in den geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola vorgesehen ist. Diese Frage nach dem „Willen Gottes“ bei aller vernünftigen Abwägung des eigenen Vermögens weitete sich für ihn auf den gewöhnlichen Alltag, in dem zwischen dem

eigenen freien Willen und Gottes geheimnisvoller Nähe nicht einfach gegenständlich unterschieden werden kann. Soll aber das Geheimnis der „Selbstmitteilung Gottes“ dort relevant werden, dann muss es auch in den Entscheidungen des Alltags „erfahrbar“ sein. Rahners ganze Theologie kreist darum, die Erfahrbarkeit dieser unfasslichen Nähe Gottes zu umschreiben. Eine biblische Entsprechung zu diesen Suchprozessen sieht Siller schließlich in den Erfahrungen der Selbstbekundung des Auferstandenen im Sinne reiner Gratuität gegenüber Paulus unter Sprengung des eigenen verfügenden und begreifenden Horizonts bzw. in einem von Gott her eröffneten Raum der Liebe, in dem sich die Möglichkeit auftut, lieben zu können, wie dies die Johannesbriefe beschreiben.

Ausgehend von diesen Lese- und Lebemeistern, deren Erfahrungen und Deutungen detailliert und kenntnisreich nachgezeichnet werden, ist das anspruchsvolle Ziel Sillers, deren Vorgaben auf einen lebensweltlichen Erfahrungsbegriff hin durchzudenken, der auch für Phänomene wie „Jenseits“, „Transzendenz“ und sogar „Auferstehung“ hin offen ist. Dabei hat der Autor die bedrängende Realität vor Augen, dass nichts in dieser säkularen Welt uns noch über sie hinauszudeuten scheint, dass sie so dicht und geschlossen wirkt, dass eine Parusie des Geheimnisses Gottes in ihr nicht mehr möglich zu sein scheint. Für gravierender noch als die heute krisenhaft zu Tage tretende Kluft zwischen Alltagssprache und Glaubenssprache angesichts eines Abbruchs des bisherigen Traditionsprozesses sieht er den durch die Übermacht des Faktischen bedingten Verlust an Erfahrungsfähigkeit. Und so baut er Schritt für Schritt „Elemente eines phänomenologischen Begriffs“ von Erfahrung auf, die nicht wie das Experiment im Labor und nicht wie das Erlebnis auf Events, sondern durch Aufmerksamkeit in der „Lebenswelt“ zu gewinnen ist. In diesem Lebenszusammenhang stößt das Dasein auch auf Erfahrungen von „Endlichkeit“, bedingt etwa durch eine unheilbare Krankheit oder den Verlust eines geliebten Menschen: Diese „transzendieren“ die für die Bewältigung des normalen Alltags bereitgehaltenen Sinngebungen und stellen unvermeidlich die Frage nach dem Lebenssinn. Diese im Horizont der Endlichkeit häufig gemachte Erfahrung wird radikalisiert und kommt zu ihrer vollen Wahrheit, wenn sie in den Horizont des eigenen Sterbens rückt: Diese Erfahrung „radikaler Endlichkeit“, das Widerfahrnis meines endgültigen Abschieds, der Gang ins Dunkle, Fremdverfügte erhebt den Anspruch, mich dazu zu verhalten, den Tod zu „vermögen“. Dem Unvermögen, noch irgendetwas an das Leben anfügen zu können, entspricht die freie Tat der Selbstbestimmung, über das Ganze, das ich geworden bin, zu entscheiden. Diese in der Erfahrung radikaler Endlichkeit mitgegebene Erfahrung des Vermögens eigenen Unvermögens schließt nach Siller bereits ein „Jenseits“ und „Außerhalb“ des eigenen endlichen Vermögens und Willens ein, wobei die damit tangierte Unendlichkeit nicht wieder als ein gegenständlicher Bereich dem schon bekannten gegenüberzustellen ist.

Neben dieser Herausforderung durch den Tod ist auch die Begegnung mit dem Anderen und seinem je eigenen Horizont eine andere Erfahrungsweise, die Endlichkeit des eigenen Lebenshorizontes zu überschreiten – jedenfalls solange ich den Anderen nicht zum Gegenstand meines eigenen Könnens, Strebens und Begreifens mache. Auch der Andere will als „Jenseits“ meines eigenen Vermögens „vermocht“, d.h. anerkannt werden, und „nötigt“ durch die ihm eigene Selbstbestimmung meinen Horizont über mein eigenes Vermögen hinaus.

Dieser lebensweltlich gewonnene Erfahrungsbegriff, der für das, was die Theologen „transzendente Glaubenserfahrung“ nennen, unverzichtbar ist, bringt den kaum bestreitbaren Vorteil mit sich, dass der Agnostiker wie der biblisch orientierte Christ miteinander über die je eigene radikale Endlichkeit ins Gespräch kommen können. Auch das Leben des Nichtglaubenden entgeht im Angesicht des Todes nicht der Frage nach dem Sinn des Ganzen seines Lebens. Das Entscheidende in dieser Situation aber wäre, der Ohnmacht standzuhalten, sich des eigenen Unvermögens nicht zu verweigern, sondern es im Leben zu

übernehmen. Gerade in solchem „Transzendieren radikaler Endlichkeit“ geht das Subjekt über sich selbst als nur Begreifendes, Verfügendes, in kategorialen Horizonten Beschränktes hinaus. Es lässt sein eigenes immer nur endliches Vermögen hinter sich und bewegt sich im schlechthin Unsagbaren, Unbegreifbaren, Unverfügbaren. In solcher Zulassung „radikaler Endlichkeit“ ist zugleich ihre „Transzendenz“ gegeben. Denn erfahrbar ist diese nur „von außerhalb“, „von jenseits ihrer selbst“, vom Nicht-Endlichen, Nicht-Identischen her. Allein ein im „Trans“ unseres endlichen Vermögens liegendes Vermögen bietet die Möglichkeit der Erfahrung des Ganzen unseres Daseins. Und darin liegt zugleich die Möglichkeit des Vertrauensfassens im Abgrund, die Erfahrung des Absoluten als der bedingungslosen, für uns selbst nicht begründbaren Gabe.

Entsprechend dieser Deutung unseres menschlichen Daseins gibt es „nichts“ an Gott, „nichts“ von seiner Selbstmitteilung, das am Transzendieren ins Unbegreifliche vorbei erfahren werden könnte. Er ist für uns nur das „was“ er von sich in der Übersteigerung meines Vermögens mitteilen will. Und es gibt „nichts“ von ihm, was unabhängig davon von uns bewiesen oder argumentativ aufgezeigt oder bildhaft vorgestellt werden könnte.

Dieses die ganze Zeitlichkeit unseres Daseins umgreifende Geheimnis, das in der Sprache des christlichen Glaubens Gott heißt, macht sich im Tun der Kirche geschichtlich-zeichenhaft erfahrbar. Die Kirche wirkt dies, indem sie über alles, was der Mensch vermag, hinausweisend eben dieses Geheimnis in der Person Jesu Christi zur Erscheinung kommend verkündigt und so im Leben der Menschen präsent macht.

Da die Not unserer Gegenwart darin liegt, dass oft genug die Bewegung des Transzendierens gestoppt und pragmatisch in den Bereich des Lösbaren und Machbaren zurückverwiesen wird, statt den Weg darüber hinaus zu öffnen und offenzuhalten, ist dem Autor zu danken, dass er uns in seiner anspruchsvollen und anregenden Studie einen „Beitrag zur Verlebendigung eines verständigen Glaubens“ geschenkt hat und uns zu diesem kostbaren Darüber hinaus ermutigt.

<p><b>Zitierweise</b> Rolf Baumann. Rezension zu: <i>Hermann Pius Siller. Letzte Erfahrungen. Würzburg 2012.</i> in: bbs 12.2012 &lt;<a href="http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Siller_Erfahrungen.pdf">http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Siller_Erfahrungen.pdf</a>&gt;.</p>
---